

Von Günter Grass ist im letzten Jahr eine Novelle erschienen: „Im Krebsgang“, 216 Seiten. Das ist nicht nur deshalb ein neuer Grass, weil es ein neues Buch von ihm ist – sondern auch durch Stil und Gestaltung dieser Novelle. Das Lob in den Print- und Hörmedien ist fast einhellig. Kein Wunder, dass der Erstauflage schon im Erscheinungsmonat fünf weitere Auflagen folgten.

Ich habe die Novelle mit Spannung und Betroffenheit gelesen. Grass hat das Buch gewidmet: in memoriam. Wessen er gedenkt, schreibt er nicht. Wir erfahren es aus dem Text. Es sind jene deutschen Frauen, Männer und Kinder, denen im Zweiten Weltkrieg großes Leid widerfahren ist, besonders gegen Ende des Krieges durch Bomben und dann durch millionenfache Flucht und Vertreibung. Darüber wurde lange nur privat (und bei Vertriebenenverbänden) gesprochen. Zu sehr stand für die öffentliche Rede das Leid im Vordergrund, das anderen durch Deutsche zugefügt worden war – und dieses Leid war ungeheuer.

Aber schreckliches Leid haben auch Deutsche in jenem Krieg und danach erlitten. Auch von diesem Leid zu sprechen, hat nichts mit Revanchismus zu tun oder mit unerlaubtem Kleinreden von Schuld, die Deutsche zu verantworten hatten. Dass dies nun in öffentlicher Rede möglich ist, damit haben die Schriftsteller angefangen: Walter Kempowski mit „Echolot“ und „Fuga furiosa“. Nun ist bei Günter Grass eine Novelle daraus geworden: in memoriam.

Man kann nicht millionenfaches Leid erzählen – nicht einmal vorstellen kann man sich das. Grass fokussiert ein einziges Ereignis aus jener Zeit: die Schiffskatastrophe der „Wilhelm Gustloff“. Das war jenes Schiff, das am 30. Januar 1945 mit über 9000 Men-

**Bücher,
denen ich viele
Leserinnen
und Leser
wünsche**
vorgestellt von
Hans Albert Höntges

schen überladen, die meisten Flüchtlinge, viele Kinder, auch Soldaten und junge Wehrmachtshelferinnen, in der Ostsee von einem sowjetischen U-Boot versenkt wurde.

Die meisten dieser Menschen – ca. 4000 Kinder – ertranken in der eiskalten See. Das ist 57 Jahre her. „Warum erst jetzt?“ fragt der Icherzähler Paul Prokriefke, der sich selber einen mittelmäßigen Journalisten nennt. Weil Tulla, seine Mutter, ihn immer wieder drängt: „Das musste aufschreiben – biste uns schuldig.“ Und weil „jemand, der keine Ausreden mag, mich festnagelt... so bin ich abermals jemand zu Diensten“.

Dieser „Jemand“, im Buch auch „der Alte“, ist Günter Grass selber. Grass selbst fragt sich das: „Warum erst jetzt?“ Er selber fühlt sich in der Schuld, Geschehenes aufzuschreiben. Aber dieser Paul Prokriefke will nicht. Der 30. 01. 1945 ist nicht zufällig sein Geburtstag. Tulla, seine Mutter, hatte sich auf der Flucht aus Ostpreußen Ende Januar mit vielen anderen auf die „Wilhelm Gustloff“ geflüchtet, die in Gotenhafen vor Anker lag. Tulla war hochschwanger. Die Ertrinkende wird von einem Torpedoboot aus dem Wasser geholt – und auf diesem Torpedoboot kommt Paul zur Welt. Das hat seine Mutter ihm so oft (in ihrem breiten Danziger Dialekt) erzählt, dass er es nicht mehr hören, geschweige darüber schreiben kann.

Aber „Jemand“ mag keine Ausreden und so fängt Paul an zu schreiben. Er ist sich zuerst nicht im Klaren, wie er den Stoff bewältigen soll: Nach gelernter Manier erst das eine, dann das andere?

**„Warum erst jetzt?“
sagte jemand, der nicht
ich bin. Weil Mutter mir
immer wieder... Weil ich
wie damals, als der Schrei
überm Wasser lag, schreien
wollte, aber nicht konnte...
Weil die Wahrheit kaum
mehr als drei Zeilen...
Weil jetzt erst...
Noch haben die Wörter
Schwierigkeiten mit mir.**

Dann entschließt er sich, „der Zeit eher schrägläufig in die Quere zu kommen, etwa nach der Art der Krebse, die den Rückwärtsgang seitlich ausscherend vortäuschen, doch ziemlich schnell vorankommen.“ Wie Günter Grass das gelingt, zeigt ihn auf der Höhe seiner Erzählkunst. Paul recherchiert, immer angereichert durch Tullas Beiträge aus ihrem ereignisreichen Leben, in dem es unentwegt ums Überleben geht. Die Nazis hatten Mitte der Dreißigerjahre in Deutschland mehrere große Dampfer

als Urlauberschiffe ausgerüstet. Auf ihnen fuhr man zu geringen Einheitspreisen unter dem Motto „Kraft durch Freude“ in die norwegischen Fjorde oder nach Madeira. Ferienfahrten als Nazi-propaganda: „Fünf Tage zu den Fjorden für 45 Reichsmark“. Das größte dieser Schiffe, 200 Meter lang, zehn Stockwerke hoch, die „Wilhelm Gustloff“, lief im Mai 1938 erstmals aus. Im Krieg diente es als Lazarettschiff, dann als schwimmende Kaserne, bis es am 30. 01. 1945 mit Tausenden Flüchtlingen, tausend Matrosen und über 300 Marinehelferinnen an Bord sank. Es sind nur wenige Seiten der Novelle, auf denen von dieser Katastrophe die Rede ist. Zu schrecklich ist dieser grauenvolle tausendfache Tod, als dass sich davon im Detail erzählen ließe. Grass lässt den Icherzähler Paul die Vorgeschichte recherchieren – was für Menschen das waren: dieser Wilhelm Gustloff, der als Nazi-Landesgruppenleiter der Schweiz in Davos amtierte, der jüdische Student David Frankfurter, der 1935 Gustloff in dessen Büro erschoss (warum er das tat und was aus ihm wurde), wie bei der Staatstrauerfeier für den ermordeten Gustloff Hitler, neben der Witwe sitzend, auf den Gedanken kam, das damals schon geplante Schiff der KDF-Flotte auf den „Blutzeugen“ Wilhelm Gustloff zu taufen (das Geld für den Schiffsbau war von den aufgelösten Gewerkschaften konfisziert worden). Wie Alexander Marinesko, vom Schwarzen Meer an die Ostsee verlegt, Kommandant des U-Bootes M 96 wurde, das in Küstennähe immer wieder den Überwasserangriff und danach das schnelle Abtauchen geübt hatte, bis Marinesko in der Dunkelheit des 30. Januar die Wilhelm Gustloff in ihrem Tarnanstrich und mit Geschützen auf dem Oberdeck ausmachte.

Grass lässt Paul auch die Nachgeschichte erzählen. Und die spielt heute. Paul recherchiert im Internet. Da klickt

er mit dem Schiffsnamen als Suchwort die Adressen an: „www.Blutzeuge.de“. Zunächst denkt Paul an einen Klub ewig gestriger Glatzköpfe, bis er zuerst dunkel ahnt, dann befürchtet und sich schließlich eingesteht, dieser Neonazi, der mit seinem Internetpartner „David“ den ganzen unseligen Nazikrieg von damals noch einmal führt, ist sein eigener Sohn Konrad. Konny wird von seinem Lehrer beschrieben als „typischer Einzelgänger, schwer zu sozialisieren, ausschließlich vergangenheitsbezogen, aber an Computerkommunikation interessiert“. Paul hat sich jahrelang nicht um seinen Sohn gekümmert, nachdem er seine Frau Gabi mit dem Jungen hatte sitzen lassen. Tulla hatte Konny den Computer geschenkt.

Der Internetkrieg der beiden Jugendlichen eskaliert. Seit er vierzehn ist, ist Davids Idol der Jude Frankfurter. „In letzter Zeit ist uns unser Bub unerschickbar gewesen“, sagt seine Mutter. Konnys Idol ist Gustloff. Die beiden beschließen, sich zu treffen. Sie haben sich so in ihre Rollen verloren, dass Konny den David erschießt. Konny – er ist noch nicht volljährig – wird zu sieben Jahren Jugendhaft verurteilt. Tulla, immer Tulla, die von dem Schiff, seinem Untergang, ihrem oft so verworrenen Leben nicht loskommt, schenkt ihrem Enkel in der Haftanstalt einen Modellbaukasten der „Wilhelm Gustloff“.

Als Paul seinen Sohn in der Zelle besuchen darf, zerschlägt und zertrampelt Konrad das Schiffsmodell. „Zufrieden jetzt, Vati? Danach kein Wort mehr.“ Nach Tagen surft Paul Prokriefke im Internet, „jemand hatte ihm dringlich geraten, online zu gehen, vielleicht fände sich da ein passendes Schlusswort“. Da kommt es dicker, als befürchtet: eine Website stellt sich vor: „www.kameradschaft-konrad-prokriefke.de, wir glauben an dich und so weiter und so weiter“. Und so heißt der Schlusssatz: „Das hört nicht auf. Nie hört das auf.“

Im Steidl Verlag,
ISBN 3-88243-2

